## CE ANTHROPOLOGIE; VÖLKER- UND VOLKSKUNDE

### Völkerkunde

#### BIOGRAPHIEN

**04-2-521** ***Randfiguren der Ethnologie*** : Gelehrte und Amateure, Schwindler und Phantasten / Hans Fischer. - Berlin : Reimer, 2003. - 275 S. : Ill. ; 21 cm. - (Kulturanalysen ; 5). - ISBN 3-496-02748-7 : EUR 34.00
**[7565]**

Hans Fischer, Jahrgang 1932, hat von 1967 bis zu seiner Emeritierung 1998 das Fach Ethnologie an der Universität Hamburg vertreten und damit über drei Jahrzehnte eine der zentralen Positionen der deutschsprachigen Ethnologie innegehabt; und wenn er in der Selbstanzeige zum ***Kürschner***[1] „Ethnographie Ozeaniens, insbesondere Neu Guineas“ angibt, so bedeutet das eine für den zunftgemäßen Wissenschaftler selbstverständliche Einheit von Schreibtischarbeit und Feldforschung. Fischer hat seit Ende der fünfziger Jahre neun teils mehrjährige Forschungsreisen nach Papua Neuguinea und West-Samoa durchgeführt und war 1991 Gutachter der Asian Development Bank für ein Wiederaufforstungsprojekt auf Neuguinea; mehrerer kleinerer Reisen zur Erforschung des Tourismus im ozeanischen Raum nicht zu gedenken. Noch das Vorwort des vorliegenden Bändchens spricht Freunden und Dorfbewohnern von Gabsongkeng und Munun in Papua-Neuguinea Dank für Informationen aus.
Den Umfang von Fischers thematischen Interessen gibt der ***Kürschner*** nicht an, wohl aber die persönliche Homepage im Internet: Wissenschaftsgeschichte, Feldforschungsmethodik, Genealogische Methode, Verwandtschaft, Heilserwartung, materielle Kultur, orale Traditionen.[2] Gerade der letzte Punkt hat den Rezensenten als gelernten Volkskundler schon früher auf die Arbeit des Ethnologen gewiesen: Fischers mehrsprachiger Band mit Mythen, Märchen und neuen Geschichten der Wampar (Papua-Neuguinea) von 1994 ist souverän aufbereitet und kommentiert.[3]
Die ***Randfiguren der Ethnologie*** gehören in den Bereich der Wissenschaftsgeschichte von Völkerkunde und (später) Ethnologie, greifen aber darüber hinaus. Die dem Leser vor Augen geführten zehn Herren und eine Dame sind randständig in mancherlei Sinn. Das Inhaltsverzeichnis kennzeichnet sie durch ihre erlernten Berufe und beschreibt damit auch ihren

---

[1] Vgl. ***Kürschners deutscher Gelehrten-Kalender***. - 11 (1970),1, S. 665.
[2] Vgl. http://www.uni-hamburg.de/FB/09/Ethnolol/Personal/fischhom.html (Recherche 12.12.04). Hier auch die erwartungsgemäß sehr umfangreiche Liste der Publikationen.
[3] ***Geister und Menschen*** : Mythen, Märchen und neue Geschichten / Hans Fischer. - Berlin : Reimer, 1994. - 374 S. - (Materialien zur Kultur der Wampar Papua New Guinea ; 2).

Abstand zum zünftigen Ethnologen: Kristallograph, Stenograph, Millionär, Missionar; oder durch die Veröffentlichung, mit der sie das Interesse der Öffentlichkeit erreichten: Der Papalagi. Fischer berichtet von einem Physiker, der sich als Gründervater der Völkerkunde betätigte und vergessen wurde, M. L. Frankenheim (†1869, „Der Kristallograph“); von selbsternannten Ethnologen wie dem reichen Erben Bruno Mencke („Der Millionär“, 1901 in der Südsee umgebracht) oder von den im Interesse obskurer Ideen hochstapelnden Theodor Mundt-Lauff (†ca. 1895, „Der Stenograph“) und Hellmut Draws-Tychsen (†1973, „Der Literat“, den Fischer mit Teilen seines Opus der Volkskunde zuordnet, S. 147); aber auch von ernsthaften ethnographischen Gewährsleuten ohne Fachausbildung, deren Aufzeichnungen vergessen und später wiederentdeckt wurden oder über die die Entwicklung hinwegging - Alfred Tetens (*1835, „Der Kapitän“), Hans Vogel (*1885, „Der Maler“), Karl Panzer (†1951, „Der Missionar“). Reiseschriftsteller und Journalisten treten auf: Senta Dinglreiter (†1969, „Die Weltreisende“) und Erich Scheurmann (†1957, „Der Papalagi“). Schließlich Phantasten und Spinner, wie Fischer sie etikettiert: so in einem besonderen Kapitel, angeregt durch Leo Frobenius, „die Lemurier“ von Kurt von Boeckmann über James Churchward bis zu Rudolf Steiner. Als einzig Lebender erscheint Hartmut Heller vom Verein „Freunde der Naturvölker“ mit einer sehr eigenen Ideologie. Als Randfiguren werden „solche Personen verstanden, die keine Position in der wissenschaftlichen Gemeinschaft haben: keine Ausbildung, keine Anstellung, keine Mitgliedschaft, keine anderweitige Anerkennung ...“ (S. 232).

Aber unser Autor verfängt sich nicht im Netzwerk der Auguren. Er geht bei der Wahl seiner Beispiele über den soeben charakterisierten Personenkreis hinaus und betont deutlich, daß es immer eine Frage der Zeit sei, ob eine Aussage zur innerwissenschaftlichen Auseinandersetzung oder als außerhalb der Wissenschaft liegend gezählt werde (S. 233). Wissenschaft sei keine Darstellung des wirklichen Geschehens, sondern eine teils zufällige, teils willkürliche Darstellung jeweils, zu jeweiligen Zeiten, interessierender Aspekte der Vergangenheit (S. 20). Dem wird man nur zustimmen können. Entscheidend ist wohl das Selbstverständnis des Wissenschaftlers - des jetzt und heute aus historischem Abstand gesehenen, aber auch dessen, der seinen (und des Lesers) Blick auf die Randfigur richtet und das Etikett vergibt. Der Ethnologe scheint da mit dem Volkskundler ziemlich übereinzustimmen, zumal dieser sein Fach gegebenenfalls auch Europäische Ethnologie nennt: „Alle Beispiele aber machen die fließenden Grenzen von Wissenschaft und Nichtwissenschaft, die Notwendigkeit intensiver Beschäftigung mit genutzten Quellen, die vielfältigen Beziehungen und Verflechtungen der Ethnologie mit Kunst, mit Literatur und Dichtung, mit religiösen und politischen Überzeugungen, mit Träumen und Phantastereien und mit individuellen Extremen deutlich. Und sie machen deutlich, dass Wissenschaftler sich damit auseinandersetzen müssen“ (S. 4). Soweit der Ethnologe - und andererseits sind aus der Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde Amateure und Dilettanten, fachfremde Gewährsleute aller Fakultäten und befremdliche Theorien nach Mode und Zeitgeschmack nicht wegzudenken.

Die Grenzen des wissenschaftlichen Fachgebietes auch dann reinlich abzustecken, wenn es von der breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen und diskutiert wird, und unter den Beiträgern ohne akademischen Werdegang die nützlichen von den schädlichen zu sondern, bleibt die immer neu gestellte Aufgabe.

Karl-Heinz Kohl, Leiter des Frankfurter Frobenius-Instituts, hat Fischers Buch für die ***Frankfurter Allgemeine*** rezensiert.[4] Er ist wie sein Hamburger Kollege der Meinung, daß „zahllose Amateure ... sich selbst zwar als Ethnologen verstanden, denen diese Anerkennung aber seitens der Wissenschaft zu Recht versagt geblieben ist," fragt aber, ob sich unter wissenschaftshistorischen Gesichtspunkten die Mühe tatsächlich lohne, sich mit den Schriften von Möchtegern-Ethnologen auseinanderzusetzen. Fischer hat die Frage nicht zuletzt wegen des großen Öffentlichkeitsechos der fraglichen Autoren (Dinglreiter, Scheurmann) bejaht. Fachintern macht Kohl noch einen weiteren, diesmal wissenschaftspolitischen Gesichtspunkt geltend: „Tatsächlich hat die Ethnologie in Deutschland ihre große Popularität in den siebziger und achtziger Jahren nicht ihren akademischen Vertretern, sondern den Veröffentlichungen einiger Außenseiter verdankt, denen eine universitäre Karriere oft versagt blieb ... Vielleicht sind sie es, die er eigentlich meint".

In der Bemühung um Abgrenzung findet Fischer manchmal recht deutliche Worte. So im Falle der Rezension eines Reisewerkes, das die Ergebnisse der *Südsee-Expedition* 1908 -1910 popularisieren sollte, durch den Kunsthistoriker, Kunsterzieher und Direktor der Hamburger Kunsthalle Alfred Lichtwark. Lichtwark hatte geschrieben, der Autor des Buches, ein akademisch ausgebildeter Maler, habe sich mit der Feinfühligkeit und Aufnahmefähigkeit des Künstlers sehr rasch und gründlich die Auffassung und die Methoden der wissenschaftlichen Teilnehmer der Expedition angeeignet. Fischer repliziert: „Als Wissenschaftler weiß man nicht, ob man amüsiert oder beleidigt sein soll: Wozu die wissenschaftliche Ausbildung, wenn es ‚Feinfühligkeit und Aufnahmefähigkeit des Künstlers' auch tun? Man fragt sich allerdings auch, woher der Kunsthistoriker Lichtwark das alles weiß? Oder ist es (oder war es zu der Zeit) grundsätzlich so, dass die Qualitäten des Künstlers die etwas minderen des Wissenschaftlers einschließen bzw. er sie sich mit Leichtigkeit aneignen kann?" (S. 84).

Aber Unfreundlichkeiten dieser Art (Lichtwark starb 1914) bleiben in der Minderzahl, bei Wahrung der akademischen Distanz. Dabei ergeben sich dann Geschichten über den Nutzen der Ethnologie für das Leben wie die folgende, deren Rahmen vom Leben eines Neuendettelsauer Missionars berichtet, der Anfang der 1920er Jahre sein Missionsgebiet bei den Wampar auf Neuguinea verlassen mußte und dessen Nachlaß, von ihm aufgenommene Wortlisten und mythische Erzählungen, auf Fischer gekommen waren, der sie erneut zu entziffern vermochte. „Man erhielt damit - unbeabsichtigt - ... die Erinnerung an Teile der Kultur, die sehr bald verloren gin-

---

[4] ***Lob der Außenseiter*** / Karl-Heinz Kohl. // In: Frankfurter Allgemeine. - 2003-09-03, S. 34.

gen. Tatsächlich kannten während meines letzten Aufenthaltes bei den Wampar Anfang 2000 die jungen Leute nicht einmal mehr die Wörter in ihrer eigenen Sprache, die Gegenstände der Kultur ihrer Großväter betrafen. ... Und selbst die nun Ältesten im Dorf konnten mir keine einzige der Mythen mehr erzählen, die in den siebziger Jahren die Alten noch kannten. Aber die waren inzwischen gestorben. Nun suchten die Lehrer solche ‚alten Geschichten der Vorfahren' für den Unterricht und konnten sie nur noch von mir bekommen" (S. 100) - eine Szene, die volkskundliche Feldforscher nachzuempfinden keine Schwierigkeiten haben dürften.

Fischer plädiert für die Fachsprache des Wissenschaftlers, die eindeutige Aussagen ermögliche (und deren Gebrauch den Sprecher als zur Gruppe gehörig ausweist). Die Popularisierung wissenschaftlicher Aussagen führe „notwendig" zur Vereinfachung und damit zu Verfälschung. Umgangssprache sei „ungenau, unpräzise und damit unzutreffender" (S. 234). Hier zeigt sich ein Wissenschaftsverständnis, das nicht überall mehr in der Gelehrtenrepublik seine Befürworter finden mag. Aber unser Autor ist in diesem Punkte unnachgiebig: „Wissenschaftler schreiben für die wissenschaftliche Gemeinschaft, die dieselbe Sprache spricht, weil sie dieselben Voraussetzungen hat und damit das Ausgesagte verstehen und beurteilen kann. Denn erst, wenn eine Aussage überprüfbar und überprüft ist, kann sie als ‚wissenschaftlich' gelten. Wie solche wissenschaftlichen Ergebnisse in ihrer Fachsprache dann zu allgemeinem Wissen werden oder praktisch anwendbar sein können, ist ein wenig diskutiertes Problem, zumindest in der Ethnologie" (S. 234). Von Unverständlichkeit zu sprechen zeige Unkenntnis darüber, „daß innerwissenschaftlich eben eine andere Sprache gesprochen wird." Über solche Sätze wird man streiten können, selbst über ihre Prämissen und selbst innerhalb der Ethnologie. Die deutsche Wissenschaftssprache ist einer angemessenen Popularisierung keineswegs unfähig - ein gutes Beispiel dafür ist dieses Buch.

„Fischers Kurzporträts lesen sich amüsant", schreibt Kohl in der ***Frankfurter Allgemeinen***. Das ist untertrieben. Sie sind ungewöhnlich spannend, mit kriminalistischem Geschick recherchiert, auf Humor und Pointe getrimmt, und bleiben doch ernsthafte Auseinandersetzungen mit Gestalten der Fachgeschichte. Könnte doch Wissenschaftsgeschichte überall so aussehen! Das Bändchen sei nicht nur angehenden Ethnologen ans Herz gelegt, sondern jedem Mitglied der Alma Mater, das mehr als bloß den nächsten Prüfungsabschluß vor Augen hat.

Wenn auch ... Der Bibliothekar hat sich auf S. 155 recht herzlich geärgert. Da bittet Fischer einen Fakultätskollegen an der Hamburger Uni also um sein Urteil über eine zweifelhafte Übersetzung aus dem Thai: sich den Text „für ein paar Tage anzusehen und mir etwas darüber zu sagen. Er erzählte mir dann, dass er das Buch schon aus seiner Studienzeit kenne, dass es auch in der Bibliothek des Seminars gewesen sei, dann aber irgendwann verschwand." Und Fischer fügt hinzu: „Wie das in Universitätsbibliotheken halt so üblich ist" (S. 155). Die Mißverständnisse und gegenseitigen Vorurteile von und zwischen Lehrstuhlinhabern und Universitätsbibliothekaren

sind schon ein rechtes Kreuz, verehrter Herr Professor. Seit mehr als hundert Jahren; auch ein Thema für die Wissenschaftsgeschichte.

Willi Höfig

QUELLE
***Informationsmittel*** (***IFB***) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

http://www.bsz-bw.de/ifb